

# 1980

Jakob Schefer  
**PETRI-PREDIGTEN**

21 PREDIGTEN ÜBER DIE PETRUSBRIEFE  
ZÜRICH 1939-44

**DREIZEHNTHE PREDIGT**  
**1. PETRUS 3, 8-17**



**CHURCH DOCUMENTS**

by Peter Sgotzai

JAKOB SCHEFER

## PETRI-PREDIGTEN

21 PREDIGTEN  
ÜBER DIE PETRUSBRIEFE

ZÜRICH 1939-44

DREIZEHNTHE PREDIGT  
ÜBER 1. PETRUS 3, 8-17

© BY PETER SGOTZAI  
TEXT EDITING, GRAPHIC AND DESIGN PETER SGOTZAI  
BEERFELDEN MAI 2005 / S0401

## DREIZEHENTE PREDIGT ÜBER 1. PETRUS 3, 8-17

„Endlich aber seid allesamt gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich.

Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet, und wisset, dass ihr dazu berufen seid, dass ihr den Segen erbet (1. Thess. 5, 15).

Denn wer leben will und gute Tage sehen, der schweige seine Zunge, dass sie nichts Böses rede, und seine Lippen, dass sie nicht trügen (Ps. 34, 13-17; Jak. 1, 26).

Er wende sich vom Bösen und tue Gutes; er suche Frieden und jage ihm nach.

Denn die Augen des Herrn merken auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des Herrn steht wider die, die Böses tun.

Und wer ist, der euch schaden könnte, so ihr dem Guten nachkommt?

Und ob ihr auch leidet um Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig. Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht und erschrecket nicht (Kap. 2, 20);

heiliget aber Gott den Herrn in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist,

und das mit Sanftmütigkeit und Furcht; und habt ein gutes Gewissen, auf dass die, so von euch afterreden als von Übeltätern, zu Schanden werden, dass sie geschmäht haben euren guten Wandel in Christo.

Denn es ist besser, so es Gottes Wille ist, dass ihr von Wohltat wegen leidet als von Übeltat wegen.“ (1. Petri 3, 8-17).

„Petrus, ein Apostel Jesu Christi, den erwählten Fremdlingen hin und her“ (1. Petr. 1, 1), so beginnt der erste Teil der Epistel, in deren Betrachtung wir heute fortfahren; und der zweite Teil derselben beginnt mit den Worten: „Ich ermahne euch als die Fremdlinge und Pilgrime“ (1. Petr. 2, 11).

Sind wir Christen die Auserwählten Gottes, so sind wir Pilgrime nach dem ewigen Reich Gottes, wo wir Bürger sind, und sind Fremdlinge in dieser Welt, die vergänglich ist. Als solche Fremdlinge und Pilgrime sollen wir unseres Berufes und Bürgertums würdiglich wandeln; denn nach uns wird man beurteilen, was es ist um Gottes Reich und Sache. Es soll nicht gesagt werden können zu uns: „Eurethalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden“ (Röm. 2, 24), sondern: „Wie herrlich ist dein Name in allen Landen“ (Ps. 8, 2).

Und darum heißt es mitten in unserem heutigen Predigttext: „Die Augen des Herrn merken auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Gebet; das Angesicht aber des Herrn steht wider die, die Böses tun.“ Dieser Vers ist sozusagen die Sonne über der Landschaft des heutigen Textes und die Quelle, aus der Kraft kommt, die Ermahnungen des heiligen Petrus zu erfüllen. Nur wenn die Kirche unter dem Auge, Ohr und Angesicht Gottes, des in der Heiligen Schrift geoffenbarten Gottes steht und wandelt - nur wenn der einzelne Christ sich immerfort von Gott geschaut, gehört und von Gottes Angesicht gerichtet und begnadigt weiß - kann die Kirche, kann der einzelne Christ die Ermahnungen verstehen und erfüllen, die der heilige Petrus in seiner Epistel - auch vor dem Auge, Ohr und Angesicht Gottes - ausspricht.

„Seid allesamt gleichgesinnt“, sagt der heilige Petrus. Das soll nicht heißen, dass wir in gar allen Dingen, z.B. in den Dingen dieser Welt oder in der Natur, wo sie noch gar nicht erforscht ist, oder in geheimnisvollen Worten der Schrift, worüber noch niemand Licht empfangen hat, die gleiche Meinung haben müssten; über solche Dinge sollen wir uns aber auch nicht streiten. Von Pilgrimen, das heißt Wandersleuten, die nach demselben Ziel streben, erwartet man aber, dass sie in derselben Richtung vorwärts wollen.

Sind wir Pilger im Sinne des heiligen Petrus, so sind wir auf dem Weg zur Heimat, zum Vaterhaus, zu Gott, immer näher zu Gott. Es ist ein Ziel, eine Krone, wonach wir streben, das soll uns vereinen; uns lockt eine Liebe, eine Freude; es sind auch dieselben Gefahren, die wir zu bestehen haben, es ist derselbe Kampf, den wir alle zu kämpfen haben; es ist eine Kraft, die uns alle trägt, dieselbe Hoffnung und derselbe Trost. Darin müssen wir alle gleich gesinnt sein, in der Richtung, in der wir vorwärts streben und darin, dass wir in dieser Richtung Fortschritte machen wollen. Solch ein Gleichgesinntsein soll uns vereinen, soll uns gegenseitig zum Segen und zur Hilfe dienen.

„Seid allesamt gleichgesinnt und mitleidig“, sagt der heilige Petrus. Pilgersleute, Wallfahrer, die auf derselben Straße und gleichzeitig zum gleichen Ziel wollen, helfen einander, lassen keinen am Wege liegen, der noch mit möchte. Man fühlt sich zusammengehörig. Das Wort, das hier aus dem Grundtext mit „mitleidig“ übersetzt ist, kommt her von Sympathie, Zusammengehörigkeitsgefühl.

Sympathie und Antipathie, Zuneigung und Abneigung machen sich im Zusammenleben der Menschen stark bemerkbar. Diese Gefühle bestimmen viel mehr, als die meisten von uns merken, die Art, wie sie miteinander umgehen, ob sie mehr oder weniger liebevoll und entgegenkommend, vorsichtig, oder eben das Gegenteil sind im Umgang miteinander. Diese natürliche Zu- oder Abneigung ist sozusagen der Ton, der eben die Musik macht bei denen, die ihrem alten Menschen keinen Zwang antun. Der Mensch ist von Natur ein großer Egoist, der nur sich selbst liebt und allenfalls denjenigen Mitmenschen Sympathien, Zuneigung entgegenbringt, die durch ihre Gaben und Vorzüge irgendwie persönlichen Genuss oder Gewinn versprechen, die er nett und liebenswürdig findet, die mit ihm zufrieden sind, ihn loben, ihm beistimmen und ihm den Willen tun.

Der Mensch kann von Natur diejenigen nicht gut leiden, die ihm die Wahrheit sagen, wenn es auch in bester Absicht geschieht. Solche Leute sind ihm unsympathisch. Es gibt Menschen, die sagen, sie können diesen oder jenen nicht ausstehen, „nicht riechen“ - einen Menschen, den Gott erschaffen und in ihre Nähe gestellt, zu ihrem Vorgesetzten oder Mitarbeiter oder Untergebenen gemacht hat, oder zu ihrem Nachbarn hat werden lassen. Das ist nicht nur eine große Sünde, sondern Empörung gegen Gott.

Aber so ist der Mensch von Natur, der gefallene Mensch, der alte Adam in uns allen. Wir aber, die wir wiedergeboren sind zu einem neuen Leben in Christo Jesu, sollen diesen alten Menschen im Tod behalten, seine natürlichen Sympathien und Antipathien verleugnen. Wenn uns im Blick auf einen Menschen oder beim Hören seiner Stimme auch nur der leiseste Unmut beschleichen will, so müssen wir dieses rebellische Gefühl gänzlich verjagen mit dem Gedanken an die offenbare Willenserklärung Gottes, dass wir ihn ertragen und lieben lernen - nicht seine Untugenden, aber ihn selbst. Wir müssen uns durchaus mit der Tatsache aussöhnen, dass dieser Mensch nun einmal von Gott in unsere Nähe gestellt ist, müssen fühlen und sagen lernen, es sei uns recht, dass Gott es so wolle, der uns damit der Vollkommenheit näher führen will.

Und wenn es sich um einen Menschen handeln sollte, der uns Unrecht tut, der uns schmäht und schilt, so sollen wir uns den König David zum Beispiel nehmen, der den wütenden Simei aus dem Hause Sauls vor seinem Feldherrn Abisai in Schutz nahm und sagte: „Lasst ihn fluchen! Siehe, mein eigener Sohn (...) steht mir nach meinem Leben; warum nicht auch jetzt dieser Benjaminiten? Lasst ihn fluchen; denn der Herr hat's ihn geheißen: Fluche David!“ (2. Sam. 16, 10 u. 11)

Freilich müssen uns, wenn wir wirklich Bürger des Himmelsreichs, Pilger zum himmlischen Jerusalem sind, die Kinder dieser Welt in ihrem Wesen innerlich fremd sein, auch wenn sie äußerlich anständig leben, aber nicht deshalb, weil sie uns vielleicht hassen, sondern weil sie nicht mit uns nach demselben Ziel wallen und wir daher mit ihnen keine geistliche Gemeinschaft haben.

Bei denen aber, die auf derselben graden, schmalen, steilen Straße mit uns ernstlich vorwärts dringen und auch uns vorwärts bringen wollen, die ihre eigene und unsere Sünde hassen, mit Ernst bekämpfen und daher nicht darauf achten, ob sie unseren, sondern ob sie Gottes Willen tun - bei denen sollen wir uns heimisch fühlen, uns ihnen als Pilgrime zu Mitpilgern innerlich zugehörig fühlen. Diese Sympathie,

diese Zuneigung hat, wenn sie echt ist, allerdings nichts Leidenschaftliches, aber sie hat dennoch eine recht große Kraft.

Obwohl der heilige Petrus in derselben Epistel, die wir miteinander betrachten, von einer inbrünstigen Liebe spricht, die wir einander schuldig seien (1. Petr. 1, 22 und 4, 8), so kann es sich da nicht um fleischliche Zuneigung handeln. Dafür hält diese Sympathie, diese Zuneigung, auch nicht nur so lange fest, wie die fleischliche, nämlich so lange man miteinander tändelt, einander den Hof und Komplimente macht, sondern sie erweist sich im Tragen. Es handelt sich dabei auch nicht bloß um Gefühlsregungen, sondern um Taten. Es handelt sich um Taten des Mittragens, um Dienste des Helfens in Selbstverleugnung.

„Seid allesamt gleichgesinnt, mitleidig und brüderlich“, sagt der Apostel. Brüderlichkeit ist jene Liebeskraft, die uns antreibt, für einander zu leben. Darin ist uns Jesus Christus, unser Meister schon in Seiner Menschwerdung vorangegangen; darum schreibt auch der heilige Paulus an die Philipper (2, 5-8): „Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war: welcher, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er's nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsge-

stalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden, er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.“ Und wenn wir ihm einst gleich sein werden, wird es eben sein in der Brüderlichkeit, wie es heißt bei Röm. 8, 29: „Denn welche er (Gott) zuvor ersehen hat, die hat er auch verordnet, dass sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes, auf dass derselbe der Erstgeborene sei unter vielen Brüdern.“ Wenn dieselbe Brüderlichkeit einzieht in unsere Herzen, so lieben wir nicht mehr bloß, wie der natürliche Mensch, mit der Liebe des Blutes, weil der andere uns auch wohl mag, liebenswürdig und angenehm ist, sondern eben um des HErrn Jesu willen. Und je erbitterter und verkehrter oder in sich selbst zerrissener und zerspaltener ein Bruder ist, um so mehr fühlen wir uns gedrungen, ihm zurechtzuhelfen. Aus dieser Brüderlichkeit fließt denn auch die rechte Barmherzigkeit.

„Seid allesamt gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich und barmherzig“, schreibt der heilige Petrus. Nicht nur gegen leibliches und äußerliches Elend, sondern noch viel mehr gegen inneres Elend, gegen Schäden der Seele kehrt sich solche Barmherzigkeit. Sie lehrt uns die rechte Geduld, aber auch den rechten Ernst. Wo wir den Beruf haben, zu bessern und zu helfen, als Eltern, Lehrer und namentlich als Seelsorger, da

dürfen wir mit freundlichem Wort, das in der Sorge um die Seele auch strafen kann, nicht zurückhalten. Wo wir aber weder Beruf noch Auftrag haben, da sollen wir stille sein, den Bruder treulich und geduldig tragen und für ihn beten.

„Seid allesamt gleichgesinnt, mitleidig, brüderlich, barmherzig und freundlich“, schreibt der heilige Petrus. Das griechische Wort des Urtextes, das Luther da mit freundlich übersetzt hat, soll eigentlich „herablassend“ bedeuten; da aber Herablassung heutzutage einen üblen Beigeschmack hat und der heilige Petrus unmöglich die Herablassung der Eingebildeten und Hochmütigen gemeint haben kann, haben andere, z. B. Stier, Albrecht, Menge und Pfäfflin, es mit „demütig“ übersetzt, und das scheint uns das Rechte zu sein.

Die Herablassung derer, denen ihre Ehre vor den Menschen über alles geht, ist eine Lüge, diejenige, die sich aus Bruderliebe zu den Armen und Niedrigen neigt, ist demütig und also wahrhaftig. Dann stehen wir vor solchen, die in der Welt weniger bedeuten als wir, mit der Ehrerbietung, welche einem nach dem Ebenbild Gottes geschaffenen Menschen gebührt. Und so kann man dem Mitpilger innerlich wohl tun. Dieses innerliche Wohltun ist die Hauptsache bei der Wohltätigkeit. Wer sich von der Liebe Jesu durch-

dringen lässt, die sich auch zu uns, die wir Ihm gegenüber alle Elende und Niedrige sind, herablässt, herabneigt, der lernt von Ihm die Niedrigen suchen, finden und ihnen wohl tun.

„Vergeltet nicht Böses mit Bösem oder Scheltwort mit Scheltwort, sondern dagegen segnet, und wisset, dass ihr dazu berufen seid, dass ihr den Segen erbet.“ So heißt es weiter in unserem heutigen Petrus-Text. - Die Reiche dieser Welt und die Kinder dieser Welt halten es für Schande, Unbill nicht mit Unbill, Schlag nicht mit Gegenschlag vergelten zu können und zu vergelten, und für Ehre, alles Böse doppelt mit Bösem heimzuzahlen. Jesus hat zu Pilatus gesagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden kämpfen, dass ich den Juden nicht überantwortet würde; aber nun ist mein Reich nicht von dannen“ (Joh. 18, 36).

Gott hat unsere Ungerechtigkeit mit Liebe und unsere Gotteslästerung mit Vergebung beantwortet. Wie könnten wir als Gotteskinder den Weltweg der Rache und des Hasses einschlagen, nachdem Christus für uns den Gottesweg der Versöhnung gegangen ist! Lasst uns auch diesen Gottesweg gehen, indem wir Böses nicht wieder mit Bösem, sondern mit Gutem vergelten!

„Denn wer leben will und gute Tage sehen“, sagt der Apostel, „der schweige seine Zunge, dass sie nichts Böses rede, und seine Lippen, dass sie nicht trügen. Er wende sich vom Bösen und tue Gutes; er suche Frieden und jage ihm nach.“ - „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“, sprach der HErr zu den Pharisäern, „wie könnt ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seid? Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus seinem guten Schatz des Herzens; und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz“ (Matth. 12, 34-35). Der natürliche Mensch ist ein fauler Baum, der faule Früchte bringt; der alte Mensch muss im Tod behalten werden. Weg vom Bösen und hin zum Guten, das sei unser Weg; dazu ist herzliche, aufrichtige Buße und Sinnesänderung im tiefsten Grund der Seele der Anfang.

Jede einzelne Menschenseele, die sich nicht täglich neu dem HErrn Jesu Christo ergibt und bei Ihm Vergebung der Sünden sucht, ist eine Stätte des Unfriedens. Der Friede ist etwas, das immer wieder von uns fliehen will - den wir leben müssen mitten in einer friedlosen Welt. Immer aufs neue bricht der Unfriede aus tausend Hinterhalten hervor als ein Gewappneter und will den Frieden vertreiben. Wenn wir Friedfertige sein wollen, müssen wir uns den Frieden täglich neu erkämpfen durch Buße und Demütigung

vor Gott. Das heißt „den Frieden suchen und ihm nachjagen.“

Es gibt nichts Höheres für uns hier auf Erden, als den Frieden suchen und Frieden schaffen; aber wer den Frieden suchen und Frieden schaffen will, der darf nicht das Seine suchen, sondern das, was des andern ist. „Selig sind die Friedfertigen“ (Matth. 5, 9), spricht der HErr. Er will zu ihnen halten, „denn die Augen des Herrn merken auf die Gerechten und seine Ohren auf ihr Gebet. Das Angesicht aber des Herrn steht wider die, die Böses tun.“ Was könnten wir ausrichten, wenn das Angesicht Gottes wider uns stünde? Wenn aber Seine Augen wohlgefällig auf uns ruhen und Seine Ohren auf unsere Gebete hören, was kann uns da fehlen? Dann haben wir immer Trost und Kraft, gehen den rechten Weg und haben, was wir brauchen, und erringen unter dem Kreuz und durch das Kreuz einen Sieg nach dem anderen.

„Und ob ihr auch leidet um Gerechtigkeit willen, so seid ihr doch selig“, sagt unser Text weiter. - Sind wir schon in der Lage gewesen, nicht um unserer Fehler, sondern wirklich um unserer Gerechtigkeit willen zu leiden? Ich glaube, meistens sind Fehler dabei schuld oder doch stark mitschuldig gewesen! Aber haben wir wirklich schon bloß um unserer Gerechtig-

keit willen zu leiden gehabt, wie ist uns dabei zumute gewesen?

Hat es da bei uns geheißen: „Dennoch selig?“ oder sogar: „Gerade deshalb selig?“ wie bei Paulus und Silas im Kerker zu Philippi. Es heißt in ApG 16, 22-25: „Die Hauptleute (zu Philippi) ließen ihnen die Kleider abreißen und hießen sie stäupen. Und da sie sie wohl gestäupt (ausgepeitscht) hatten, warf sie (...) der Kerkermeister in das innerste Gefängnis und legte ihre Füße in den Stock“, das heißt, er ließ sie krumm schließen. „Um die Mitternacht aber“, dieweil sie in ihren Schmerzen und in ihrer höchst unbequemen Lage nicht schlafen konnten, „beteten Paulus und Silas und lobten Gott. Und es hörten sie die (anderen) Gefangenen.“ War es bei uns auch so ähnlich, oder sind wir verzagt und mutlos geworden? Oder haben sich sogar bittere Gedanken in uns geregt, und ist es sogar zum Murren gekommen? Dann waren wir schlechte Zeugen Christi.

„Fürchtet euch aber nicht vor ihrem“ (nämlich vor der Welt) „Trotzen und erschreckt nicht“, schreibt der heilige Petrus weiter. „Heiligt aber Gott den Herrn in euren Herzen. Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist, und das mit Sanftmütigkeit und Furcht; und habt ein gutes Gewissen, auf dass

die, so von euch afterreden als von Übeltätern, zu Schanden werden, dass sie geschmäht haben euren guten Wandel in Christo. Denn es ist besser, so es Gottes Wille ist, dass ihr von Wohltat wegen leidet als von Übeltat „wegen.“

Die Welt verhöhnt den, auf welchen wir hoffen und trauen, und er schweigt dazu, schweigt für alle diejenigen, die Sein Wort nicht vernehmen und Seine Gerichte nicht erkennen. Die Kinder dieser Welt sind sicher und siegesgewiss; wir aber stehen oft so arm und klein da. Da will dann die Furcht sich in unsere Herzen hineinschleichen und die Seligkeit hindern. Aber es ist eine falsche Furcht, und wir müssen und können sie wohl durch die rechte Furcht vertreiben. Wahre Gottesfurcht vertreibt alle Menschenfurcht. „Fürchtet euch aber vor ihrem Trotzen nicht, heiligt aber Gott in euren Herzen“, heißt es in unserem Text.

„Erschreckt nicht, habt vielmehr vor dem Herrn Jesus Christus in euren Herzen eine heilige Ehrfurcht“, übersetzt Albrecht. Und bei Jes. 8,12-13 heißt es: „Vor dem, was jene fürchten, sollt ihr euch nicht fürchten und es nicht für schrecklich halten; aber den Herrn der Heerscharen sollt ihr heilig halten, und er soll eure Freude sein.“ Räumen wir Gott in unseren Herzen die Stellung ein, die ihm gebührt,

so hat daneben keine Menschenfurcht und keine Teufelsfurcht Platz.

Je treuer wir mitten in einer feindlichen Welt beim Wohltun und beim Segnen bleiben, desto eher werden wir allerdings ihre Feindschaft erfahren; aber es kommt auch vor, dass die Leute deshalb gleichsam vor uns stehen bleiben und sich fragen, warum wir es tun, ja, dass sie uns geradezu fragen, und dann sollen wir ihnen auch antworten. „Seid allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist.“ Solche Leute wollen wissen, ob die Krone, nach der wir trachten, köstlich genug sei, um für sie alles dranzugehen, nach dem sie bisher getrachtet haben.

Der Grund aber unserer großen Hoffnung ist die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, nachdem Er für uns gestorben ist; ohne sie wäre unsere Hoffnung eitel, ohne sie wären wir noch in unseren Sünden und unfähig, uns von ihnen zu erheben. Ohne sie hätten wir kein gutes Gewissen und könnten kein Zeugnis ablegen vor unseren Mitmenschen für den HErrn.

„Habt ein gutes Gewissen“, schreibt der heilige Petrus, „auf dass die, so von euch afterreden als von Übeltätern, zu Schanden werden.“ Es darf nicht wahr

sein, wenn sie uns z.B. nachsagen, dass wir nicht gerne arbeiten und uns lieber unterstützen lassen, oder dass wir gar, wie die Gottlosen (Ps. 37, 21), bor-gen und nicht zurückzahlen.

Ein gutes Gewissen ist ein Gut, das uns alle Lei-den erträglich machen kann. Zu leiden werden wir immer haben, ob wir auf Gottes Wegen wandeln oder nicht; es ist nur die Frage, ob wir lieber leiden für das Gute, das wir getan haben, oder für Missetaten. Es ist dafür gesorgt, dass sich die Gottlosen gegenseitig strafen; das sehen wir jetzt deutlich an den kriegeri-schen Reichen dieser Welt, die, ganz irdisch gerichtet, sich ineinander verbissen haben, alle Güter der Welt verzehren und zugrunde richten und sich gegenseitig auffressen.

Wer am Kreuz unseres Erlösers seine Befreiung von der Verdammnis und Vergebung seiner Sünden erlangt und ein gutes Gewissen hat, ist über äußere Leiden erhaben. Müsste er auch seine Güter, seine Freiheit, seine Freunde, ja sein Leben verlieren, so bliebe ihm Christus, und das ist ihm genug. Alle Lei-den in diesem unserem Fleisch sind vorübergehende Prüfungen, „eine Trübsal, die zeitlich und leicht ist“ im Vergleich mit der Verdammnis derer, die Böses tun - und „nicht wert der über alle Maßen wichtigen Herrlichkeit danach.“

Das sagt sich das gute Gewissen des Christen, wenn er leiden muss, indem er Gutes tut. Für ihn ist der Wille Gottes, der alles leitet und regiert, der Wille eines zärtlichen Vaters, dessen Weisheit und Liebe für ihn außer aller Frage steht, von dem er wohl weiß, dass seine väterliche Hand ihm nur zuteilt, was zu seiner Seligkeit nötig ist. Er fühlt zwar seine Leiden wohl; sie gefallen auch seinem Fleisch gar nicht, und dieses ist immer geneigt, dagegen zu murren; aber der Heilige Geist lehrt ihn sagen: „Es ist der HErr; er tue, was ihm wohlgefällt!“

Wenn Er uns arm macht, so wissen wir, dass Er es tut, um uns in einem besseren Sinn reich zu ma-chen; Er kann alle unsere Verluste in Gewinne ver-wandeln. Um unserer Seelen willen dürfen wir Ihm nicht widerstreben, dürfen wir nicht hadern mit Gott. Und wenn Er uns das Köstlichste, wenn Er uns Sein Angesicht verbirgt, dürfen wir nicht murren. Jeder Gehorsam ist ein Gewinn. Lasst uns nie einen ande-ren Willen haben wollen, als den Willen Gottes!

Amen.